

von einem etwas unklaren Familienbegriff des Hoch-MA (wer waren die Vorfahren der in die Stadt Gezogenen und wie stellte sich deren Familienbild dar?) ausgeht, so wird doch künftig keine dem „Herbst des MA“ gewidmete Arbeit mehr um diese in interessanter Art auch der Psychoanalyse verpflichtete Arbeit herumkommen, auch nicht um die Vertiefung in die zahlreichen Graphiken, welche entsprechend der quantifizierenden Frömmigkeit des Spät-MA mentalitätsgeschichtliche Phänomene quantitativ zu fassen versuchen.

Kathrin Tremp-Utz

Monica Blöcker, Frauenzauber – Zauberfrauen, Zs. für Schweizerische KG 76 (1982) S. 1–39, trägt Denkmuster des frühen MA zu der den Frauen in Dingen der Liebe und des Todes zugeschriebenen Zauberkraft zusammen.

Kathrin Tremp-Utz

August Buck, Humanistische Lebensformen. Die Rolle der italienischen Humanisten in der zeitgenössischen Gesellschaft (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel 17) Basel-Frankfurt 1981, Verlag Helbing & Lichtenhahn, 23 S., DM 11. – Die Humanisten waren, was ihre soziale Herkunft und berufliche Absicherung angeht, fest in der Gesellschaft ihrer Zeit verwurzelt. Ihre vom Vorbild der Antike geprägte Lebensform war geprägt vom Freundschaftskult und von der Freude an Dialog und Geselligkeit.

W. S.

Werner Mezger, Hofnarren im Mittelalter. Vom tieferen Sinn eines seltsamen Amts, Konstanz 1981, Universitätsverlag Konstanz, 95 S., DM 32.80, ist eine vom Standpunkt des Kunsthistorikers vorgetragene hübsche und reich bebilderte Plauderei, die als Wurzel des Hofnarrentums im 15. und 16. Jh. den Psalm 52 in den Mittelpunkt stellt (Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus), in dessen Initiale die ältesten bildlichen Darstellungen von König und (Hof-)Narr nachgewiesen werden. Der Mediävist mag manchen Gesichtspunkt vermissen – so fehlt jeder Hinweis auf den Komplex der Dialoge zwischen Salomo und Marculf – aber für den Außenstehenden, der laut Verlagsmitteilung in die „ebenso fremde wie faszinierende Welt des Mittelalters“ eingeführt werden soll, wird manches Neue ansprechend vorgebracht.

G. S.

Giuseppe Fornasari, Celibato sacerdotale e „autocoscienza“ ecclesiale. Per la storia della „nicolaitica haeresis“ nell'occidente medievale (Università degli studi di Trieste, Facoltà di magistero, 3ª serie 7) Udine 1981, Del Bianco editore, 154 S., Lit. 10.000. – Der Vf. stellt sich die Frage, warum im 11. Jh. die Bezeichnung Nikolait zum terminus technicus für einen verheirateten oder in eheähnlichem Verhältnis lebenden Priester wird und man seit dieser Zeit von der Nikolaitischen Häresie spricht. Die Verwendung des Begriffs – er taucht zuerst Apoc. 2,6 und 15 auf und meint eine nicht näher faßbare libertinistische christliche Sekte – in der Patristik und im frühma. Schrifttum zeigt, daß er erst im 5./6. Jh. mit verheirateten Klerikern in Verbindung gebracht wurde, und noch im 10. Jh. war z. B. Atto von Vercelli und Rather von Verona die Gleichsetzung von verheiratetem Priester und Nikolait fremd. Das geschah erst in der von Humbert von Silva Candida geprägten Auseinandersetzung mit der griechischen Kirche (1054), bei der die Zöli-